

Liebe Gemeinde!

Am Aschermittwoch hat die Passionszeit begonnen. Sie wird auch Fastenzeit genannt. In dieser Zeit verzichten Menschen auf etwas. Sie essen keine Schokolade, trinken keinen Alkohol oder verzichten auf Fleisch. Einige essen weniger und versuchen abzunehmen. Verzicht ist kein besonders schönes Wort. Aber wenn jemand seinem idealen Gewicht dadurch näherkommt, dann empfindet er oder sie den Verzicht gar nicht so. Dann kann eine solche Zeit ein Gewinn werden.

Ein Gewinn ist es, wenn wir in dieser Zeit solche Ziele erreichen. Aber oft bleiben wir auf halbem Wege stehen. Nach drei Wochen kann dann schon Schluss sein. Die Schokolade oder die Maß Bier ist gar zu verlockend. Wir erreichen unsere Ziele nicht; oder wir werden später wieder rückfällig, wenn Ostern vorbei ist. Beim Abnehmen nennt man das den „Jo-Jo-Effekt“. Der Mensch ist schwach. Er fällt auf Lockangebote herein und erliegt Versuchungen. Das ist keine neue Erkenntnis. Im Brief an die Hebräer im vierten Kapitel heißt es:

*„Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns freimütig hinzutreten zu dem Thron der Gnade, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden und so Hilfe erfahren zur rechten Zeit.“*

Da ist von uns die Rede und es ist von Jesus die Rede. Jesus kann ein Idol sein. Ein Idol, das weit entfernt ist von unserer Wirklichkeit. Einer, der viel mit Gott zu tun hat und wenig mit uns. Einer, dem das nie passiert wäre, was uns passiert. Nicht so schwach wie wir, die wir immer wieder auf etwas hereinfliegen und uns herumziehen lassen. Jesus ist aber auch der Mensch, der wirklich auf dieser Erde gelebt hat. Der weiß, wie es sich anfühlt, ein Mensch zu sein. Der Verständnis dafür hat, wie es uns geht. Und das wollen wir doch: dass jemand Verständnis für uns hat. Dass nicht jemand nur immer gnadenlos fordert, egal, ob wir das tun können, egal, ob wir die Ziele erreichen können.

Wir haben gerade gehört, wie der Hebräerbrief beides zusammenbindet. Jesus ist beides: Er ist der Sohn Gottes. Er ist schließlich zu Gott gekommen. Die Passion, sein Leiden und Sterben, war nicht das Ende. In sechs Wochen feiern wir Ostern. Jesus trennt nichts von Gott. Und doch ist Jesus kein erdenfernes Wesen, das nicht weiß, wie es uns geht. Jesus ist auch der Mensch, der genau weiß, wie es uns geht. Im Evangelium haben wir von den Versuchungen gehört, die uns heimsuchen können; die auch Jesus heimgesucht haben: Da ist der Hunger. Nicht nur der Appetit, nein, der nackte Hunger, damit wir weiterleben können. Da ist der Wunsch, bewundert zu werden. Die anderen sollen sehen, was wir besonderes können, und uns anerkennen. Und da ist der Trieb der Macht. Ich will nicht ohnmächtig ausgeliefert sein. Ich will die Dinge beherrschen und im Griff haben. Am besten wäre natürlich, ich beherrsche alle und alles. Dann kommt mir nichts und niemand mehr in die Quere.

Jesus widersteht diesen Versuchungen. Er erkennt: Wenn ich hier nachgebe, gehe ich nicht den Weg Gottes. Dann sage ich mich von meinem Leben mit Gott los. Wenn ich der Verlockung nachgebe, scheinbar alles zu gewinnen, verliere ich mich. Dann bin ich nicht mehr der Sohn Gottes, sondern ein Werkzeug seines Gegenspielers.

Vielleicht haben Sie in den letzten Wochen auch verfolgt, was in Venezuela vor sich ging/geht. Da haben wir alles beisammen. Wir sehen hungernde, verarmte Massen. Menschen, die aus lauter Verzweiflung auch schon ausgewandert sind. Und wir sehen Menschen, die sich an der Macht festhalten. Einen Präsidenten Maduro, der sich an der Macht halten will und dafür sich führende Militärs warmhält, und einen anderen, der beansprucht, nach dem Willen des Volkes und der Verfassung das Land anführen zu dürfen.

Vielleicht denken Sie: „Venezuela ist weit weg.“ Venezuela ist weit weg, das ist wahr. Aber die Menschen dort sind aus dem gleichen Holz geschnitzt wie wir. Was würden *wir* tun, wenn viele kaum das Nötigste zum Leben hätten, wenn es immer weiter abwärts ginge, und wir einen da oben sähen, der sich nur immer an der Macht hält? Wenn wir uns das kaum vorstellen können, dann zeigt das, dass es uns besser geht. Es zeigt *nicht*, dass wir bessere Menschen sind. Es beweist nicht, dass wir uns auf jeden Fall anders verhalten würden. Mag sein, dass es uns schwerfällt, uns in jene Menschen hinzuversetzen. Umso mehr darf ich staunen und bewundern, dass sich Jesus in *uns* hineinversetzen kann. Er weiß, wie

schwach wir sind. Er tritt für uns ein. Darum können wir vor Gott kommen. Wir dürfen hoffen, dass Gott barmherzig mit unserer Schwäche umgeht.

Um welche Schwäche geht es eigentlich in unserem Predigtabschnitt? Die Gemeindeglieder damals haben kaum an Übergewicht gelitten. Ablenkungen wie Fernsehen oder Computerspiele haben sie noch nicht gekannt. Aber sie haben die gleichen Gefühle gehabt wie wir. Sie haben Angst gefühlt. Auch Abstumpfung und Gleichgültigkeit waren ihnen nicht fremd. Sie lebten in einer Umgebung, in der die meisten keine Christen waren. Sie lebten damit, dass andere schlecht über sie redeten oder sie gar verfolgten. Sie lebten unter Menschen, denen es herzlich egal war, was sie als Christen glaubten. Das machte ihnen zu schaffen.

War es da nicht am einfachsten, nicht mehr in die Gottesdienste und Versammlungen zu kommen? Dann würde sie niemand mehr dumm anreden. Dann würde sie niemand mehr als Christen verfolgen. Mit der Zeit würden sie Abstand haben zu ihrer christlichen Gemeinde. Mehr und mehr würden sie so gleichgültig, wie andere es schon waren. Es gab Gemeindeglieder, die sich so verhielten. Sie haben ihre Gemeinde und irgendwann auch ihren Glauben verlassen. Die Gemeinde bröckelte.

Wir kennen dieses Bröckeln auf andere Weise: Ältere, die in die Kirche gegangen sind, sterben mit der Zeit weg. Es kommen nicht so viele Junge nach. Bei uns tritt kaum jemand aus der Kirche aus. In den Städten ist das schon häufiger. Manche sagen: „Gegen den Glauben habe ich nichts, aber mit der Institution Kirche habe ich meine Schwierigkeiten.“ Liebe Gemeinde, seien wir doch mal ehrlich! Schon im Mittelalter gab es Menschen, die hatten mit der Institution Kirche ihre Schwierigkeiten. Aber sie haben sich auf diese oder jene Art viel mehr mit dem christlichen Glauben beschäftigt, als viele Menschen es heute tun.

Was ist zu tun? Es ist sicher wichtig, dass wir den christlichen Glauben vermitteln. Wir sollen anderen zeigen und erzählen, was es bedeutet, ein Christ zu sein. Aber zuallererst sollten wir bei uns selbst anfangen. „*Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis*“, sagt der Verfasser des Hebräerbriefes. Haltet am christlichen Glauben fest, den ihr selbst gehört und gelernt habt! Besucht weiter unsere Gottesdienste und Versammlungen! Jammern, dass es bröckelt: das hilft nur sehr begrenzt. Viel wichtiger ist, selbst *nicht* zu bröckeln. Viel wichtiger ist es, dass ich selbst ein fester Stein im Haus der Gemeinde und der Kirche bin. Viel wichtiger ist es, dass ich wie ein Stein durch guten Zement und Mörtel mit den anderen verbunden bin. In Rom gibt es Gebäude, die an die 2000 Jahre alt sind. Andere Häuser sind schon längst verfallen. Aber diese Gebäude halten, weil die Ziegelsteine durch betonharten Zement verbunden sind. Genauso lange, knapp 2000 Jahre, gibt es schon christliche Gemeinden und Kirchen.

Es kann uns Mut machen, wenn wir darauf schauen. Schon zwei Jahrtausende wird der christliche Glaube weitergegeben. Es wird ihn auch in der Zukunft geben. Aber noch mehr spricht mich an, wie der Hebräerbrief über Jesus redet. Er war ein Mensch aus Fleisch und Blut wie wir. Er kennt die Anfechtungen und Versuchungen aus eigener Erfahrung. Er hat aber an seinem Weg mit Gott festgehalten. Er hat gelitten und weiß, wie es uns geht, wenn wir leiden. Er weiß, wie es ist, wenn man „ganz unten“ ist. Er wurde ausgestoßen, gemobbt, gekreuzigt außerhalb der Stadt. Vor einigen Jahren hat man den Beweis gefunden, dass der Hügel Golgatha, auf dem Jesus gekreuzigt wurde, damals außerhalb der Stadtmauer lag. Jede Kranke, jeder Arbeitslose, alle, die gehänselt und gedissert werden, sie alle haben einen Bruder in Jesus.

Und zugleich verbindet Jesus uns mit Gott, dem Anfang und Ende unseres Seins. Er gibt uns Halt im Leben und im Sterben. Er tritt dafür ein, dass Gott mir gut ist. Dafür verwendet der Hebräerbrief das originelle Bild vom Hohepriester. Der Hebräerbrief ist ein gutes Beispiel, dass man im Glauben nicht einfach immer dieselben Worte und Bilder nachplappern muss. Er zeigt mir eine originelle, kreative Theologie. Eine Theologie, die manchmal anspruchsvoll ist – aber auch eine, die nahe bei den Menschen ist. Sie ist es, weil *Jesus* nahe bei den Menschen ist.

Von Matthias Claudius stammen die Worte, die auch in unserem Gesangbuch abgedruckt sind: „Wer nicht an Christus glauben will, der muss sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hände unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten.“ Jemand, der in meinen Zweifeln und meiner Schwäche mir nahe ist, und der mich zugleich mit Gott verbindet, dem Grund und Ziel des Lebens: Das ist nur Jesus. Das gibt mir kein esoterisches Prinzip und keine physikalische Formel vom Urknall. Es lohnt sich, bei ihm und bei seiner Gemeinde zu bleiben. Amen.

LIEDER: 209,1-4 (KH OE: 161,1-3); Intr. 750; 347,1-3; 406,1-4; 347,4-6